

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metall-
arbeiter-Verbandes

Für alle Jugendlichen
und Lehrlinge der
Metallindustrie

mit der Monatsbeilage „Technische Lehrbriefe“

Nummer 50

Berlin, den 10. Dezember 1932

13. Jahrgang

Erscheint wöchentlich am Sonnabend · Bezugspreis vierteljährlich 1.50 RM · Einzelnummer 15 Pf. — nur gegen Voreinsendung des Betrages · Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste.

Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase, Berlin
Schriftleitung und Versandstelle: Berlin SW 68, Alte
Jakobstraße 148-155 · Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750-6753

Notsozialismus

Die sozialistische Gesellschaftsordnung muß sich planmäßig über Zwischenstufen hinweg auf den Fundamenten einer vollkommenen Produktion entwickeln. Eine Zwischenstufe war der sogenannte Kriegssozialismus, der dadurch entstand, daß die Staatsführungen in den kapitalistischen Ländern mit Zwangsmaßnahmen in das privatkapitalistische Wirtschaftsgetriebe eingriffen, um die Heeresversorgung und somit das Kriegführen überhaupt sicherzustellen. Manche der kriegssozialistischen Maßnahmen ist später noch der Arbeiterschaft zugute gekommen. Inzwischen ist durch die Uneinigkeit der Arbeiterklasse, durch die Betrugs- und Verwirrungsmanöver von scheinsozialistischen (Hitler) und scheinmarxistischen (Kommunisten) Parteien, die das Erstarken der Reaktion ermöglichten, manches wieder verloren gegangen.

Zur Zeit befinden wir uns unter der schrankenlosen Herrschaft des übersättigten Trustkapitalismus, der keinen Ausweg aus der Krise findet. Die gewaltige Volksnot und das Massenelend sind der äußere Ausdruck dafür. Die Krönung dieses Jammers ist die politische Verwirrung, die sich in der Papenregiererei offenbarte.

Die Reichsregierung des Herrn von Papen versprach bei ihrem Regierungsantritt eine „grundsätzlich neue Staatsführung“. Sie hat darin bestanden, daß alle fortschrittlichen Errungenschaften der Arbeiterklasse zerstört wurden. Ihr hauptsächlichstes Werk war die Beseitigung des „Wohlfahrtsstaates“, worunter die Einrichtungen und die Hilfe verstanden wurden, die die Sozialdemokratie im Zusammenwirken mit den Gewerkschaften für die unglücklichen Opfer der Krise, der Arbeit und des Krieges geschaffen hatten. Die Renten, Löhne und Gehälter wurden unerhört gekürzt, damit die Kaufkraft der Massen zerstört, während auf der anderen Seite dem Besitz, dem Unternehmer- und Großagrariertum, bedeutende Staatsmittel als Subventionen zugeschanzt wurden. Die mit Steuermitteln ins Werk gesetzte Wirtschaftsankurbelung des Herrn von Papen ist ein gigantischer Fehlschlag geworden. Was für die Industrie erreicht wurde, ging durch die Kontingentpolitik zugunsten der Großlandwirtschaft wieder verloren. So sind die Steuereinnahmen des Reiches auf Jahre hinaus verschleudert, die Not des Volkes in das Riesenhafte gesteigert.

In der Reichstagswahl sollte das Volk entscheiden. Das geplagte und verhetzte Volk hat keine Lösung gefunden. Unmißverständlich war nur die Niederlage des Kanzlers von Papen. Die kapitalistischen Nutznießer stehen ratlos und richten ihre Kräfte darauf, zu verhindern, daß sozialistische Maßnahmen, die nur allein die Not mildern können, zur Einführung kommen. Darum das Wüten der schlimmsten Reaktion.

Der Kapitalismus hat die von Papen gebotene letzte Chance nicht nutzen können. Für jeden denkenden Sozialisten stand dieser „Erfolg“ schon von vornherein fest. Die Krise hat im Kapitalismus ihren Ursprung. Die Nutznießer des Kapitalismus haben die Staatsmittel gern in Anspruch genommen, aber arbeiten lassen? — Nein! Das werden sie erst, wenn Profite winken. Bei der geschrumpften Kaufkraft steht das aber nicht zu erwarten, demnach wird nicht produziert, wenn auch der Bedarf bei den Arbeitslosen millionenfältig vorhanden ist. Alle weiteren kapitalistischen Experimente des Staates müssen zu ebensolchem Versagen führen.

Soll die Menschheit nicht wieder in die Barbarei versinken, muß auf wirtschaftlichem Gebiet endlich etwas Durchgreifendes geschehen. Die Gewerkschaften und die Sozialdemokratische Partei haben Pläne aufgestellt, die eine politische und wirtschaftliche Neugestaltung im sozialistischen Sinne erstreben. An die Stelle der privatkapitalistischen Profitwirtschaft muß die sozialistische Bedarfsdeckungswirtschaft treten. Diese Umwälzung kann nicht über Nacht erfolgen; wer das den notleidenden Massen erzählen wollte, würde mit den verzweifelten Menschen Schindluder treiben.

Die Not ist groß und darum muß jetzt etwas geschehen. Wir müssen zu einem Notsozialismus kommen. Er wird nicht ganz programmäßig verlaufen, aber er ist notwendig. Der Winter ist da, Millionen sind arbeitslos und haben weder schützende Kleidung noch ganzes Schuhwerk. Aber Kleider- und Schuhfabriken stehen still. Hier muß der Staat zu Notmaßnahmen greifen, nachdem er die Renten ungemein gekürzt. Er muß die Betriebe von sich aus in Betrieb

Angepackt!

Die Straßen donnern, Schritte dröhnen,
Maschinen rasen wilden Takt.

Es rauchen Essen, Menschen stöhnen
und Schreie gellen: Angepackt!

Pack an, schreie dir die Zeit entgegen.

Anpacken heißt das Wort, das diese Welt erneut,
wer sie bewegt, schafft neue Zeit.

Pack an, das heißt, für unsre Ziele streben,
für die wir einstehn Hand in Hand.

Pack an, das heißt, für eine helle Zukunft leben,
Pack an, das heißt:

Stärke den Verband!

Erich Grisar

setzen, um die Arbeitslosen mit dem Notwendigsten zu versorgen. Das bedingt einen Eingriff in die geheiligten und verbrieften Rechte des Fabrikbesitzers. Dieser Schritt muß gewagt werden. Das Wohl des Volkes verlangt es.

Nehmen wir als Beispiel eine Schuhfabrik. Der Staat hat die Mittel für die Arbeitslöhne und die Materialien bereitzustellen. Halt! — Hier werden die Verteidiger des Kapitalismus einwenden: Woher nimmt der Staat diese Mittel? Dem können wir mit Ruhe entgegenhalten: dorthin, wo Papen die Mittel zu seiner kapitalistischen Ankurbelei nahm. Finanzkennner haben errechnet, daß der kapitalistische Papenplan dem Staat über 7 Milliarden Mark kostet. Damit ist bisher die Krise nicht gemildert und für die Zukunft steht auch nichts zu erwarten. Wären von dieser riesenhaften Summe nur 50 Millionen Mark für die Fabrikation, wie sie hier besprochen wird, ausgeworfen worden, dann hätten alle deutschen Arbeitslosen ein paar wetterfeste Schuhe erhalten können. Fabriziert muß werden unter Ausschaltung des Profites, der Mode und des Handels. Angelernt müssen nur gute Gebrauchsschuhe werden. So erhalten in erster Linie Arbeiter in der Schuh- und Zubehörfabrikation lohnende Beschäftigung, womit sie wieder als Verbraucher und Steuerzahler eingesetzt werden. Der Kreislauf setzt sich fort. Die Bauern können wieder Felle absetzen, die Gerber haben Arbeit und von den unglücklichsten Opfern der Krise ist die schlimmste Sorge genommen. So kann es mit den Schuhen gehen, mit Wäsche, Kleidung usw. muß es ebenso gemacht werden. Der Staat muß den Arbeitslosen helfen und die Mittel dazu unter allen Umständen aufbringen.

Nun werden zaghafte Staatspolitiker einwenden, daß dies ein sehr primitiver Notbehelf sei, der nicht einmal den Namen sozialistischer Versuch verdiene. Zum anderen aber noch den Nachteil habe, daß den in den einschlägigen Betrieben Beschäftigten nur die Arbeit weggenommen werde. Die deutsche Arbeiterschaft hat von theoretisch-wissenschaftlichen Erwägungen über Sozialismus genug, es soll endlich ein Anfang gemacht werden. Darum soll der Einwurf „primitiver Sozialismus“ uns nicht kränken. Es ist ein Versuch, der gewagt werden muß. Bei dieser Lösung gehen den übrigen Betrieben keine Arbeitsaufträge verloren; die Arbeitslosen, denen diese Waren ausgehändigt werden, können sich bei ihren mageren Unterstützungen bestimmt nichts anschaffen. Hier wird tatsächlich zusätzliche Arbeit beschafft und die verzweiflungsvolle Not der Arbeitslosen wirksam gemildert.

Solche Maßnahmen sind unvollkommen und bilden einen bescheidenen Anfang, aber immerhin einen Anfang, der uns einen Schritt unserem Ziele näher bringen kann.



Unser Freund, der Hund!

Keinem unserer Haustiere bringen wir so unsere Liebe und Freude entgegen wie dem Hunde. Es mag eine gewisse Einseitigkeit sein. Wir kennen noch zu wenig die Seele der Tiere. Das hat uns die neue Forschung gezeigt, daß wir noch vor großen Überraschungen in Hinsicht auf die Seele des Lebendigen stehen.

Allerdings zeigt uns der Hund seine Treue. Er ist geradezu ein liebedürftiges Tier. Und damit trifft die Seele des Hundes unsere Seele.

Aber vielleicht hat auch die lange geschichtliche Dauer dieses Treueverhältnisses zwischen Mensch und Hund zu diesem engen Freundschaftsbunde beigetragen. Ist doch der Hund das älteste Haustier. Während das Pferd z. B. erst seit Beginn der geschichtlichen Zeit als Diener des Menschen erscheint, leben Mensch und Hund bereits seit der Steinzeit zusammen. Damit besteht das Verhältnis des Menschen zum Hunde nach den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung mindestens 12 000 Jahre.

Daß die Zeit ihr Teil beitrug, das Verhältnis des Menschen zum Hunde so eng zu gestalten, erscheint ganz unzweifelhaft. Denn auch der Hund war ein Raubtier. Und aus dem Raubtiere wurde der treue Freund.

Eine Entwicklung, die uns zu denken und zu staunen und an das Leben zu glauben gibt.

Wir wollen zum Jugendtag nach Helsingfors

Mit gespreizten Beinen, die Hände in den Hosentaschen, ein Stück Würfelzucker zwischen den Zähnen knirschend, stehe ich an einer Plakatsäule der dänischen Stadt Nexö und verfolge unablässig die Anschläge dänischer Firmen, um meine Sprachkenntnisse hieraus zu schöpfen; denn wir sind erst 14 Tage in Dänemark und müssen fleißig lernen, während mein Kumpel etwas unschlüssig neben mir steht und jedes dänische Mädchen mustert, das vorbeigeht.

Plötzlich fesselt mich ein Plakat mit einer großen roten Fahne, auf dem ich aber nichts weiter verstehen kann, als „Sozialista Ungdomsdagen i Helsingfors, 24.—26. Juni 1932.“ „Mensch!“, brüll ich, „was sagst du dazu? Skandinavisches Jugendtreffen in Helsingfors, wollen wir mitmachen?“ Wir überlegen: das muß doch eine Wonne sein, nach Finnland — auf Walze. Sofort beginnen wir aber zu zweifeln, wir haben genau sechs Tage Zeit; von Stockholm wird das Schiff fahren und 700 Kilometer haben wir noch bis dahin zurückzulegen. Schon scheint unser schneller Entschluß zerstört zu sein und unser Traum vorüber. Meinen Kumpel aber hat das Fieber gepackt, und er beharrt darauf, den Versuch zu machen. Auch ich stimme bei. Dann drücken wir uns kräftig die Hand: „Abgemacht! Das nächste Schiff muß uns nach Schweden bringen, und wir werden nicht eher ruhn noch rasten bis wir Stockholm erreicht haben, dann kommen wir auch noch nach Finnland.“

Gesagt, getan; im Tempo jagen wir zum Hafen und erkundigen uns. Das nächste Schiff geht aber erst am anderen Tag und wir müssen noch warten. Wieder ein Tag weniger zur Verfügung!

Es sind noch keine vier Tage vergangen, da steigen aus einem eleganten Cabriolet in Stockholm zwei deutsche Walzbrüder aus und stürmen schwerbepackt nach dem Sekretariat der S. S. U. (schwedischen sozialistischen Jugend). Wir sind mächtig stolz auf diesen Streckenrekord. Nun werden wir auch nach Finnland kommen; wir werden es ihnen schon erzählen, daß wir mitwollen — aber gratis.

Mir ist, als sei ich vom Blitz getroffen: „Zehn Kronen müßt ihr für eine Fahrt bezahlen, dann könnt ihr mitkommen.“ Wir überlegen: „Na, das haben wir schon noch, schlimmstenfalls würde es auch noch zur Rückfahrt langen.“

Einen Tag später. Der vollbesetzte Dampfer „Bore I“ stößt vom schwedischen Festland ab. Dreihundert begeisterte junge Finnlandfahrer stimmen die Internationale an, und in schwedischer, dänischer und deutscher Sprache trägt der Wind sie als letzten Gruß zum Hafen, wo noch viele hundert Genossen am Wasser stehen und ihre Taschentücher im Abendwinde flattern lassen.

Jetzt fahren wir nach Finnland, der Sieg gehört uns! Das Herz schlägt nochmal so schnell, und schon malen wir uns die Bilder aus, wie man uns wohl empfangen wird und was für schönes Quartier wir endlich einmal bekommen würden. Immer auf Heu und Stroh in oftmals alten, halbverfallenen Scheunen, Schweineställen und Autogaragen gepennt — und jetzt, man wagt kaum daran zu denken, wird es ein anständiges Privatquartier mit voller Verpflegung geben. Ja, das wird die reinste Erholung werden, und unsere Erinnerung ruft andere Jugendtage — Wien und Kopenhagen — in uns wach.

An Bord herrscht heitere Stimmung; fast alle sind wohl

Die Wassermangelsicherung

Alle Gasbadeöfen neuerer Ausführung sind mit einer Sicherheitsarmatur, bestehend aus Zünd-, Gas- und Wasserhahn, ausgestattet. Die Hähne sind, um ein Abschmelzen der Ofenteile zu verhüten, zwangsläufig, das heißt, der Gashahn läßt sich erst nach dem Öffnen des Wasserhahns aufdrehen, und umgekehrt kann der Wasserhahn nur nach dem Schließen des Gashahnes zugekehrt werden. Trotz dieser Sicherheitsvorrichtung sind die Gasbadeöfen dennoch der Gefahr des Überhitzens und des Durchbrennens ausgesetzt, wenn der Wasserzufluß während des Betriebes plötzlich ausbleibt. Dies kann erfolgen bei Absperrung der Straßenleitung, bei geringem Leitungsdruck in den oberen Stockwerken hochgelegener Häuser oder bei unbefugtem Schließen von Absperrhähnen. Für solche Fälle gibt es nun eine besondere Sicherung, nämlich die Wassermangelsicherung.

Sie bringt bei geöffnetem Gashahn die Brennerflammen automatisch zum Erlöschen, sobald der Wasserzufluß unterbrochen oder zu gering wird.

Die Wassermangelsicherungen aller Systeme gleichen sich im Prinzip. Ihre Wirkungsweise ist nach nebenstehender schematischer Darstellung folgende:

Nach dem Öffnen des Wasserhahns (a) tritt das Wasser (bei b) in das Wasserventilgehäuse (c) ein und fließt dann zur Erwärmung durch die Verengung (d) ins Innere des Badeofens. Durch die Verengung entsteht ein Überdruck im Gehäuse, der sich durch die Bohrung (e) auf die Gummimembran (f) überträgt. Diese wölbt sich nach oben und öffnet das federbelastete Gasventil (g). Das Gas strömt nun durch den geöffneten Gashahn (h) zum Brenner und entzündet sich an der bereits brennenden Zündflamme.

Sollte der Wasserzufluß ausbleiben oder der Wasserdruck zu schwach sein, während der Ofen in Tätigkeit ist, so hört der Druck auf die Membran auf. Sie geht infolgedessen durch die Einwirkung der Spannfeder (i) in ihre Ruhelage zurück und schließt gleichzeitig das Gasventil mit dem Ergebnis, daß die Flammen verlöschen. Unabhängig von diesem Vorgang bleibt die Zündflamme brennen, so daß sich die Brennerflammen wieder entzünden können, sobald durch genügenden Wasserzufluß das Gasventil geöffnet wird.

Holldach

und munter, und nur selten lehnt sich einer über die Brüstung und befördert sein letztes Essen in die schäumende See.

Die Nacht ist bereits herangekommen, noch merkt man aber nichts vom Dunkeln. Wir haben heute den längsten Tag des Jahres, den man in ganz Skandinavien als „Sommerafton“ (Sommerabend) feiert, und der Zufall will es, daß wir gerade auf hoher See sind.

Überall, wohin unser Auge schaut, liegen im Meere verstreut kleine, winzige Inselchen, die nur wenige Meter aus dem Wasser herausragen und oftmals trotz ihres felsigen Bodens mit Birken bewachsen sind. Noch nie haben wir eine so herrliche Seefahrt gemacht, und morgens gegen 1/3 Uhr, als die Sonne aufzugehen beginnt, erleben wir das schönste Naturschauspiel, das wir je sahen.

Um 1 Uhr mittags haben wir die Ostsee überquert und legen im Hafen von Turku an, von wo wir nun noch eine Entfernung von 250 Kilometer bis Helsingfors zurückzulegen haben.

Doch die Bahn bringt uns noch am selben Tage, durch endlose Wälder, an hunderten von Seen vorbei nach der finnischen Reichshauptstadt. Abends 11 Uhr betreten wir zum ersten Male Helsingfors.

Still und einsam liegt die Stadt vor uns. Kein Genosse auf dem Bahnhof, kein Haus, welches geflaggt hat, kein Empfang; uns ist, als sei die Stadt ausgeplündert.

Wir schlagen den Weg nach dem Volkshaus ein. Plötzlich kommt uns jemand entgegen. Es ist ein dänischer Genosse, auch ein Tippebruder, der aber schon eher hier war. Er grüßt mit „Servus!“ und begleitet uns zum Volkshaus.

Im Volkshaus herrscht, im Gegensatz zur Stadt, reger

Vom Freiwilligen Arbeitsdienst

Der FAD kommt in sein kritisches Stadium. Nachdem ihn die Arbeiter durch ihr zielbewußtes Eintreten nicht zum Werbemittel der nationalistischen Verbände haben werden lassen, flaut die Sache ab. Die Industriellen reden schon sehr laut von der Notwendigkeit einer Umwandlung des FAD in die Arbeitsdienstpflicht. Der Geschäftsführer des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller, Grauert, forderte auf einer Tagung die „Prüfung“ in dieser Richtung, wenn auch jetzt noch die „Freiwilligkeit“ vorzuziehen sei. Die Freiwilligkeit ist aber schon durch das Vorgehen der Arbeitsämter sehr eingeengt, denn es wird den jungen Arbeitslosen mit Unterstützungszug gedroht, wenn sie den Arbeitsdienst aus verschiedenen Gründen ablehnen.

Tatsache ist es auch, daß der FAD Arbeiten ausführt, die nicht „zusätzlich“ sind und dem freien Arbeitsmarkt und der tariflichen Bezahlung entzogen sind. Die Bau- und Landarbeiter können ein Lied davon singen. Die Gewerkschaften bemühen sich fortgesetzt, die größten Mißstände zu beseitigen.

Es wird erwogen, auch Frauen in den FAD aufzunehmen. Im Reichsarbeitsblatt wird ein Erlaß des Reichskommissars für den Freiwilligen Arbeitsdienst veröffentlicht, der die Gesichtspunkte darlegt, nach denen die weibliche Jugend in den Arbeitsdienst einzugliedern ist. Darin wird besonders darauf hingewiesen, daß „Dienstleistungen für Hilfsbedürftige“ nach dem gegenwärtigen Stand der Erfahrungen als der bestgeeignete Inhalt des Arbeitsdienstes der Frau erscheinen.

Es handle sich vor allem um das Erhalten und Pflegen von Sachgütern, das Umwandeln aller Gegenstände zum neuen Gebrauch und um hauswirtschaftliche Leistungen für Dienstwillige oder Notleidende. Als Beispiele für die Praxis werden Wäsche- und Kleiderpflege für männliche Arbeitslager, Küchendienst für offene Arbeitslager, Bewirtschaftung unbenutzter Ländereien bei gemeinnütziger Verwertung des Ertrages, Schaffung von Kleingartenland, Arbeit in einer Dienstgruppe bei der Stedlungshelferin und Werkstattarbeit für die Winterhilfe genannt.

Die Angaben über die Beschäftigung im FAD gehen auseinander. Die Unternehmer sprechen von einer Viertelmillion, das Arbeitsministerium gibt 200 000 an, in Wirklichkeit sind es weniger. Die zuerst aus Reichsmitteln ausgeworfenen Millionen sind aufgebraucht. Die Träger des FAD haben nicht allzuviel Geld in die Sache gesteckt. Die Mittel wurden durch unerhörte Kürzungen der Tagesgeldsätze gestreckt, was Unruhe und Unlust in die Lager brachte. Neuerdings fordert das Reichsarbeitsministerium weitere 30 Millionen aus Reichsmitteln für den Zweck. Nun steht der Winter vor der Tür, die FAD-Behörden kommen in Schwierigkeiten und man beschäftigt sich mit einer besonderen Winterhilfe für die Arbeitsdienstwilligen.

In einem ausführlichen Erlaß an die Bezirkskommissare beschäftigt sich der Reichskommissar für den Freiwilligen Arbeitsdienst mit der Durchführung des Arbeitsdienstes im Winter. Zunächst wird festgestellt, daß infolge der zahlenmäßigen Entwicklung des Freiwilligen Arbeitsdienstes die bisher zur Verfügung stehenden Mittel Anfang Dezember verbraucht

Betrieb. Es gibt, wie immer, viel zu tun. Die Quartiere werden verteilt, Einlaßkarten, Abzeichen usw. ausgegeben, und so gegen 1 Uhr, als die Dänen und Schweden abgefertigt sind, glauben auch wir vierzehn Deutschen an der Reihe zu sein.

Wiederum müssen wir eine Enttäuschung hinnehmen. Man macht uns klar, daß wir keine Quartiere bekommen können, da hier die Wohnungen teuer sind und niemand Platz hat. Nach Befragen, ob wir hier im Volkshaus irgendwo auf einer Diele schlafen können, verneint man, weist uns aber nach einer vor Helsingfors gelagerten kleinen Insel, auf der ein Jugendheim steht und wo wir vielleicht bleiben könnten. Was sollten wir weiter tun? Von der langen See- und Bahnfahrt völlig erschöpft, ist uns alles gleichgültig; nur etwas in den leeren Magen und ein Nachtlager. Der Jugendtag ist zur Nebensache geworden, gern wären wir wieder in Schweden.

Auf der Insel herrscht reger Betrieb. Scheinbar hat sich ganz Helsingfors heute auf die Beine gemacht, um „Sommerafton“ hier zu feiern. Überall rings um die Insel herum hat man große Scheiterhaufen angezündet und die Flammensäulen steigen kerzengerade in die Höhe, während von der Mitte der Insel die Weisen eines Walzers und zwischendurch das Gegröhle von Bierstimmen herüberklingen.

Auch im Jugendheim erlaubt man uns das Schlafen nicht, und so machen wir, das erstmal auf unserer Walzfahrt, zum Jugendtag — „Platte“.

Die Veranstaltungen der folgenden Tage sind zum größten Teil für uns zwecklos, da wir nichts verstehen können. Lediglich Sprech- und Bewegungschöre, Aufführungen und Tänze fesseln unsere Aufmerksamkeit.

sein werden. Auf Vorschlag des Reichskommissärs ist mit Zustimmung der Reichsregierung aus den Mitteln der Reichsanstalt ein weiterer Betrag zur Verfügung gestellt worden. Aus der Natur der im Freiwilligen Arbeitsdienst geleisteten Außenarbeiten folgt zwar, daß ein wesentlicher Teil der Maßnahmen in den Wintermonaten (Januar und Februar) zum Erliegen kommen muß. Immerhin wird es möglich sein, mit den zur Verfügung stehenden Mitteln den Freiwilligen Arbeitsdienst auch in diesen Monaten auf einem Drittel des bisherigen Standes zu halten.

In erster Linie sollen hierbei die geschlossenen Arbeitslager (Arbeitslager mit gemeinsamer Unterbringung) aufrechterhalten bleiben. Der Erlaß beschäftigt sich weiter mit der Frage, in welcher Weise den im Winter ausscheidenden Arbeitsdienstwilligen geholfen werden kann. Hingewiesen wird zunächst auf die von der Reichsanstalt im Winter vorgesehenen beruflichen Bildungsmaßnahmen. Darüber hinaus wird es als erforderlich bezeichnet, den Willen der arbeitslosen Jugend, sich in gemeinschaftlicher Selbsthilfe über den Winter hinwegzuhelfen, nach Kräften zu unterstützen. Als Form einer derartigen Selbsthilfe werden genannt: Gemeinsame

Zusammenkunft von Arbeitsdienstwilligen, gemeinsame Veranstaltungen, gemeinsame Herrichtung von Mahlzeiten, gemeinsame Tagesgestaltung unter Benützung von Heimen, Herrichtung und Ausstattung von zur Verfügung gestellten leeren Räumen mit den einfachsten Mitteln unter Benützung von ebenfalls zur Verfügung gestelltem Material.

Der Erlaß schließt mit einem Aufruf an die Bezirkskommissäre, zu prüfen, ob und in welcher Weise ein gemeinsames Vorgehen aller an einer Hilfe für die arbeitslose Jugend interessierten Stellen unter Heranziehung der Träger des Dienstes, der Organe der Jugendpflege, der Winterhilfe usw. möglich erscheint und so den Arbeitsdienstwilligen mit Rat und Tat geholfen werden kann.

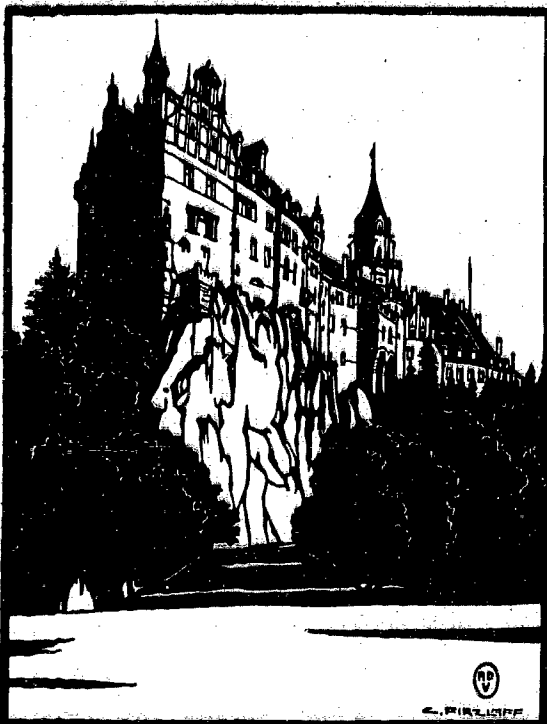
Es muß weiter versucht werden, den FAD als Nothilfe für die arbeitslose Jugend auszubauen. So finden in diesem Winter Kurse zur Ausbildung von Führern für den FAD statt. Bevorzugt werden junge Arbeiter, die schon im FAD tätig waren. Getreu unserer Einstellung zum FAD müssen wir uns auch hier unseren Einfluß sichern.

Jugend In Japan

Sonntag! Eine Schar junger Werftarbeiter ist sehr früh von den Schlafmatten aufgestanden. Sie wollen einen Ausflug machen, an die offene See, eine Schar junger Werftarbeiter geht wandern.

Die Kaiserlichen Werften von Nagasaki, auch heute am Sonntag hämmern sie — immer neue Kriegsmaschinen, graue, stählerne Ungeheuer müssen genietet und montiert werden, Japans rote Strahlenflagge fährt über die chinesische See nach Korea und Mandschuria — Japans Menschen wollen leben, sie suchen neues Land, das Mutterland wird zu enge. 65 Millionen Menschen finden auf den japanischen Inseln nicht mehr genügend Nahrung. Alle in die Südinself Kyushu hat 10 Millionen Bewohner, Kyushu: die „Insel der neun Provinzen“, eine ihrer Hauptstädte ist Nagasaki. Die Handelsschiffe bringen Baumwolle und Weizen und chinesische Bohnen und amerikanisches Petroleum und Kohlen aus Schantung nach Nagasaki — dem hämmern den Kriegshafen. Die Handelsschiffe bringen viel Ware — aber sie tragen wenig Ware fort — Edelware: Seidenstoffe für Amerika und Schildpattwaren und kostbare Stickereien: Gold auf schwarzer Seide und glänzende Lackwaren. Das geht nach den Hauptstädten Indiens und Europas. Die geschickten Hände der kleinen gelben Mädchen von Kyushu weben und sticken und malen Luxusware für die reiche Welt — sie selber aber bleiben arm und eng, inager und schmal, ein wenig Reis, ein wenig gedörrter Fisch, das ist die Nahrung des arbeitenden Volkes.

Viel Wald ist auf Kyushu, im Bergland: schwarze Pinien, spitze Zypressen, Kampferbäume und Lackbäume — und dichtes, wirres Gebüsch wächst an den Felshängen der tiefeingeschnittenen Schluchten: Myrten, Rhododendron, Azaleen, Kamelien und Magnolien — zur Blütezeit ein herrlicher Duft und bunter seidener Glanz, farbenprächtige Falter gaukeln von Kelch zu Kelch: trunken von Honig und Schönheit. Das Gebirge und sein Wald und die Schluchten und der Busch. Stürzende opa-



Schloß
in Sig-
maringen

Helsingfors, die aufblühende, moderne Stadt haben wird bald gründlich kennen gelernt, und so gibts für uns nichts anderes mehr, als schnell wieder nach Schweden.

Wieder müssen wir eine neue Enttäuschung hinnehmen. Wir sollen für die Rückfahrt nochmals 15 Kronen zahlen, 10 für das Schiff und 5 für die Eisenbahnfahrt. Das geht aber über unsere Finanzen; denn wir haben nur 10 Kronen für den Fall der Not. Nun stehen wir da und machen erstaunte Gesichter.

Nein, in Finnland wird nicht geblieben. Dieser abgelegene Winkel behagt uns nicht und die Sprache, davon will ich ganz schweigen.

Am nächsten Tag drängen sich zwei Deutsche in dänischer Jugendkluft durch die Eisenbahnsperre in Helsingfors und verschwinden im Nu in einem Knäuel heimfahrender Genossen. Beglückt steigen wir in ein Abteil, und wir freuen uns, als sich der Zug in Bewegung setzt.

Der Schaffner geht neugierig im Wagen hin und her, beguckt sich dies und das, mustert uns etwas mißtrauisch, findet aber scheinbar nicht den Mut zu fragen; ob wir zu den ändern dazugehören. Uns wird die Sache aber doch kritisch, so daß wir beschließen, uns im Klosett aufzuhalten. Wir haben auch Glück, fahren die 250 Kilometer kostenlos. Aber als wir in Turku aufs Schiff steigen wollen, erwischt man uns, und die 10 Kronen, die wir in der Tasche tragen, müssen wir opfern. Sie waren uns ein Heiligtum. Jetzt haben wir gerade noch 15 Öre, sind aber froh, unseren Fuß wieder auf schwedischen Boden setzen zu dürfen.

Der Jugendtag aber war das Schönste auf unserer Walzel

E. Müller

Praha

Von Dewjiz, einem auf den Prag umgebenden, Höhenzug gelagerten Vorort, genießt man einen herrlichen Rundblick. Zu Füßen liegt die Stadt ausgebreitet. Aus dem Häusermeer ragen unzählige Türme hervor. Vom Hradschin, dem schönsten Teil der Stadt, mit seinen prächtigen Kirchen, gotischer und romanischer Baukunst, mit seinen luxuriösen Palästen und seiner alten Hofburg ist nur wenig zu sehen. Im Anblick der tausendjährigen Stadt erinnere ich mich der Geschichtsstunden, die uns mit dieser Stadt beschäftigen.

Prag, war es nicht der Mittelpunkt der ersten religions-reformerischen Bewegung, die sich gegen die Lehren der katholischen Kirche richtete, gegen Ohrenbeichte und Ablass. Der Führer dieser Bewegung war der Universitätsrektor Johannes Hus. Auf dem Konzil zu Konstanz wurde er als Ketzer verdammt und alsdann verbrannt.

Armer Johannes Hus, wie konntest du so töricht sein und dem Eidversprechen auf freies Geleit Glauben schenken. Eide haben für die Kirche keine Gültigkeit. — Und während mich diese christliche Treuelosigkeit beschäftigt, und ich mich erinnere an die Folgen jenes Verhaltens der Kirche, an die Hussitenkriege und die siegreiche Schlacht der Hussiten über den Kaiser Sigismund, kommt mir der Hradschin zu Angesicht.

Vor 324 Jahren — 23. Mai — ließ Graf Thurn die zwei katholischen Statthalter Slavata und Martinitz zum Burgfenster auf den Hof stürzen. Wunderbarerweise geschah ihnen nichts. Sie fielen aus 15 Meter Höhe auf einen Misthaufen. Doch der Fenstersturz wurde Anlaß zu einem Krieg, der 30 Jahre währte und maßloses Elend über die Welt und Böhmen brachte. Um

lene Wildgewässer, langsame schwere Schildkröten, fußlange grüne Eidechsen und schwarzrote Riesensalamander. Japan, Südinsel Kyushu.

Die Küstenländer sind hügelig und flach. Tief eingeschnittene Golfe, blau wie schwere Seide, gelbe Fischersegel drauf, und der Südmonsun rauscht in den hohen Fächerpalmen. Flink Makakos halten Versammlungen ab; in den Gipfeln der Palmhaine, Makakos sind zierliche, kleine Affchen.

Kyushu, Reisfelder, Zuckerrohr, Gärten mit Orangen und Zitronen und Melonen und mondgroßen Kürbissen. Jeder Fußbreit Boden ist ausgenützt und kultiviert — und dennoch, 10 Millionen Menschen haben nur knapp zu essen, der Menschen sind zu viele. Kyushu, die große Südinsel, stark überbevölkert! Japan sucht Kolonialland, Mandschurien und Korea — die grauen Kriegsschiffe tragen die blutrote Strahlensonne über das gelbe chinesische Meer. Nagasaki arbeitet Tag und Nacht: in drei Schichten, die Werften — immer neuere und modernere Kriegswaffen!

Wo sind unsere Freunde, die jungen Werftarbeiter, die heute am Sonntag frei haben? Am Meere. An der offenen See. Niedriger Pinienwald, zerzaust vom stürmischen Monsun. Seht, dort, der Tempel — weißes Gemäuer, große Buddhastatuen, aus Bronze und rotem Granit — und die gelbseidenen Gewänder der betenden Priester. Auf der Terrasse des Tempels rastet die jugendliche Werftarbeitergruppe, auf Wanderfahrt — jetzt last uns speisen. Das Teefeuerchen: dem heiligen Becken des Tempels entnommen — das Feuerchen nährt sich von trockenem Ginstergezweige — und jetzt trinkt euren duftenden Tee, fröhliche Jugend! Eßt eure mitgebrachten Reiskuchen mit den eingestreuten roten Rosinen. Speist, trinkt Tee und singt. Die Jugend hat das Recht zum Singen. Singt das Lied von den Feuerbergen, die ihre roten Vulkanflaggen über das reiche und das arme Japan flattern lassen — den Armen als Symbol der ersuchten Freiheit, den Reichen zu Trutz! Stille und unberührt betet der gelbseidene Priester, selbst ein Buddha, das glatte feiste Gesicht, die gesenkten Augen, die zuckenden Mundwinkel, die kleinen Hände gefaltet über den nackten, dicken Bauch. In den schwarzen Pinien rauscht der Wind. Grau und gelb ist die See. Heißer Monsun.

Einer von unserer Jugendschar hat sich abgesondert. Einsam hat er sich auf eine vorspringende Felszunge gesetzt. Ramaro — woran denkst du?

Ramaro überdenkt sein Leben. Ramaro — die Kirschblüte, so heißt er: der junge Werftarbeiter, siebzehn Jahre ist er alt. Ramaro — hat ihn seine Mutter geheißt: denn, sagte seine Mutter, du bist mir zur Zeit der Kirschblüte in den Schoß gefallen, in einer goldenen Sternennacht. Ramaro hat keinen Vater. Er ist ein Kind der Liebe. So wie jener fremde Jesus ein Kind der Liebe war, von dem die weißbärtigen Priester Europas in ihren bilderreichen Tempeln in Nagasaki erzählen.

Ramaro überdenkt sein junges Leben. Er lebt bei der Mutter. Sie ist Seidenweberin, seit zwanzig Jahren. Nein, einen Vater hat Ramaro nie gekannt — aber statt dessen hatte er die Liebe des Großvaters. Der ist immer noch ein starker Mann, ein Eisenbändiger ist er, ein Schmied auf der Kaiserlichen Werft von Nagasaki. Und Großvater Schmied hat seinen Enkel Ramaro auch auf die Werft gebracht, als „Helfer“, als Nietenjunge, der

aber nach dreijähriger Helferszeit eine „Vollkraft“ sein wird, bezahlt nach Tarif und Leistung: der Werkvertrag zwischen Arbeitern und Werft. „Unsere Organisation erkämpft uns Löhne und Rechte“, hatte Großvater gesagt: der Eisenzähler, der muskelharte Schmied!

Die Woge brandet in die schwarzen Klippen. Grau und gelb das Meer. Düstig der Himmel, verschwommenes Silber die Sonne, herbstlicher Monsun.

Ramaros Leben. Mit vier Jahren kam er in den Kindergarten. Und mit sechs Jahren brachte die Mutter ihn zur Schule. Sechs Jahre Schulzwang, manchmal tanzte der Bambusstecken des strengen Lehrers auf den nackten Fußsohlen des Knaben Ramaro, er hatte seinen eigenen Kopf, der Lehrer nannte das „störrisch“: und das müssen wir „austreiben“!

Ramaro ist zwölf Jahre alt. Die gesetzliche Schulzeit war vorbei. Großvater Schmied aber brachte seinen Jungen auf die Oberschule, hier lernte er Zeichnen und Zirkeln — und Englisch lernte Ramaro, die Seesprache der Welt.

Ruft dich nicht das Meer, Ramaro? Wer war dein Vater? War er nicht ein Seemann — von weit, weit her?

Ramaro, der junge Werftarbeiter. Mit achtzehn Jahren hat er als Helfer ausgelernt. Dann wird er Vollkraft! Aber mit zwanzig Jahren wird ihn der mächtige Kaiser holen, auf die Kriegsschiffe, die blaue Bluse zu tragen, mit der rotstrahlenden Sonne übers Meer zu fahren, Kolonialland zu erobern.

Hoch glüht und zischt die See, in den schwarzen Südklippen von Kyushu. Ramaro, warum so einsam, warum so bitter, wohin horchst du, Freund? Ramaro horcht weit über die See — über Meere und Kontinente horcht er hinweg — in die Freiheit horcht er hinein. Ramaro hat Bücher gelesen. Viele Japaner haben Glück und Freiheit in der Fremde gefunden — in Brasilien, in Kanada, als Farmer, oder als Bauern; oder als Handwerker in den Städten Mexikos, Perus und Chiles. Banzai, das wäre was!

Ramaro, dich ruft die Freiheit über die See. Kriegsmaschinen bauen und auf Kriegsmaschinen gefangen sein — das ist nur ein halbes Leben. Wie hatte Großvater gesagt? „Unter allen Völkern der Erde gibt es nur einen Gott: den großen Geist der Freiheit, der alle Menschen dereinst verbinden wird, es wird nicht Arme und nicht Reiche mehr geben, nicht Krieg und Blut werden mehr herrschen und fließen — Freundschaft und Gemeinschaft und Arbeit und Friede wird sein unter allen Völkern der Erde!“ So hatte Großvater gesagt, der starke Schmied. Und Großvater weiß viel. Er ist Führer in der internationalen Gewerkschaft, die ihre proletarischen Solidariätsfäden von Nagasaki nach Kanton, Manila und Batavia, über Singapore und Bangkok nach Kalkutta und Bombay spannt — die freien Gewerkschaften Asiens! „Freiheit ist der Gott der proletarischen Welt.“ Großvaters Wort.

Max Dorta

Mit 2600 PS durch die Luft

Die zentrale Lage weist Deutschland einen besonderen Platz in der internationalen Luftfahrt zu. Seit 1919 hat die Handelsluftfahrt ungewöhnliche Erfolge erzielt. Infolge der schwierigen Verhältnisse hierzulande war es schwer, diesen wichtigen Ver-

würdig. Doch von dem neuen Prag kann man in keinem Führer etwas lesen und niemand will es dem Fremden zeigen.

Längst ist es Nacht geworden. Nur am Wenzelplatz ist noch reges Leben. Die Straßen aber sind merkwürdig still. Auf den Fußsteigen stehen Mädchen und warten auf die unbekanntenen Freunde. Dokumente der Not und des Lasters der Großstadt. Auch Praha, das alte herrliche Praha, bleibt nicht unberührt davon. Die Dirne, der Leierkasten und das Arbeitsamt, du findest sie hier und findest sie bei uns. Doch davon will ich schweigen, es steht nirgends davon etwas geschrieben und niemand will es wissen.

Horst Kasper

Vom Nerz oder Nörz

Ein Pelzmantel aus Nerz- oder Nörzfellen bildet den sehnlichen Wunsch mancher Dame. Von welchen Tieren stammen diese sehr begehrten Felle? Der Nörz (Mustela lutreola L.), auch Sumpftotter genannt, ist ein kleines Raubtier von Iltisgröße, welches mit seinem schlanken, langgestreckten Leibe, den kurzen Füßen, den durch Schwimmhäute verbundenen Zehen, dem dichten, glänzenden und dicht anliegenden Pelze, sowie durch seine Lebensweise dem Fischotter (man sagt der und nicht die Fischotter) sehr nahe kommt. Der Nörz ist bis vor wenigen Jahrzehnten ein zwar spärlich, aber fast über ganz Deutschland verbreitetes Jagdtier gewesen, und es ist fraglich, ob er bei uns vollkommen ausgestorben ist. Namentlich im Flußgebiete der Aller, Leine und Oker waren Nörze häufig zu treffen. Die gegenwärtig zu Damenpelzwerk verarbeiteten Nörzfelle stammen fast ausnahmslos aus Amerika,

1618 lebten vier Millionen Menschen in Böhmen, um 1648 nur noch ganze 180 000.

Das Innere des Hradschin birgt eine Unzahl Sehenswürdigkeiten oder wenn man will Sehensunwürdigkeiten. Da ist der prächtige Dom der Frühgotik und der monumentale Marmorobelisk, ein Grabmal aus 30 Zentner Silber. Nicht zu vergessen ist der spanische Saal mit seiner herrlichen Stukkatur und seinen Schnitzereien, er gilt heute noch als einer der größten Säle Europas (48 m lang, 24 m breit, völlig traversenlos). Der Hradschin ist jetzt der Sitz des Staatspräsidenten und des Innenministeriums. Der spanische Saal dient zu Repräsentationszwecken der Regierung.

Vom Hradschin führt mich der Weg über die Moldau nach der Altstadt und ich suche das noch teilweise erhaltene Ghetto auf. Mehr holpernd als laufend durchziehe ich die alten, engen und dunklen Gassen. Beim Anblick dieser Häuser und Gassen erinnere ich mich an die Worte Ludwig Börnes. Börnes sagte zu Heinrich Heine, als sie durch eine solche Gegend gingen: „Betrachten Sie diese Gassen und rühmen Sie mir alsdann das Mittelalter! Die Menschen sind tot, die hier gelebt und gewohnt haben und können nicht widersprechen, wenn unsere verrückten Poeten und noch verrückteren Historiker, wenn Narren und Schälke von der alten Herrlichkeit ihre Eindrücke drucken lassen; aber wo die toten Menschen schweigen, da sprechen desto lauter die lebendigen Steine.“

Völlig falsch wäre nun zu glauben, daß Prag für eine Stadt solcher alter „Herrlichkeiten“ sei. Prag hat sich geradezu gigantisch vergrößert. Im Jahre 1892 zählte es 182 000 Einwohner, 1923 350 000 und 1931 848 000 Einwohner. Das neue Prag, seine Wohnbauten und Straßen sind schön und menschen-

kehrszweig der Gegenwart aus dem Nichts heraus aufzubauen. Erst seitdem die Deutsche Luft-Hansa-AG das deutsche Flugwesen einheitlich zusammenfaßt, kann man von einer planmäßigen Entwicklung sprechen. Technisch sind die deutschen Einrichtungen und einige Fahrzeuge dem Auslande sogar überlegen. Die Luft-Hansa führt selbst im Herbst auf 40 Strecken die Passagierbeförderung durch und vermittelt den Verkehr nach 26 ausländischen Großstädten. Im Sommer 1932 hat die Luft-Hansa trotz der schweren Wirtschaftskrise noch eine Steigerung des Passagierverkehrs um 5 vH gegenüber dem Vorjahr zu verzeichnen gehabt. Angesichts der Verkehrsrückgänge auf anderen Gebieten ist dies sicher beachtlich. Auch im Winter wird ein bestimmter regelmäßiger Flugverkehr namentlich mit ausländischen Großstädten aufrechterhalten.

Das Flugzeug „G 38“, das die Bezeichnung „D 2500“ trägt, ist eine Rekordleistung im Flugverkehr. Die „D 2500“ ist eine Verbesserung der Schwestermaschine „D 2000“. Neben genügendem Raum für die Frachtbeförderung stehen in der neuen Junkers „G 38“ für Passagiere 34 Sitzplätze zur Verfügung. Die Besatzung eines solchen Flugzeuges beträgt sieben Personen. Hinter dem Hauptmaschinenstand befindet sich im Flügelmittelfstück die Bordküche mit Speisekammer, daneben eine Toilette mit Waschraum. Im rückwärtigen Ende der Fluggasträume, und zwar hinter dem Rauchkabinett, ist eine zweite Toilette. Die gewaltige Maschine wird mit vier Junkersmotoren mit einer Kraft von 2600 PS angetrieben. Mit dieser Motorleistung ist es möglich, ein Fluggewicht von 24000 Kilogramm 185 Kilometer je Stunde vorwärtszubewegen. In sieben Minuten ist das Flugzeug in einer Höhe von 1000 Meter angelangt. Mit einem solchen Flugzeug zu reisen, ist ein Genuß. Man sitzt bequem vor einem Tisch wie im Speisewagen, kann essen, trinken oder rauchen und hat die herrlichste Aussicht, die man sich denken kann. Die „G 38“ ist ein Glanzstück der deutschen Technik. Nicht zuletzt aus diesem Grunde erfreuen sich diese Flugzeuge auf der von ihnen beflogenen Strecke Berlin—London—Berlin einer steigenden Beliebtheit. Wenn man ein solches Flugzeug verläßt, hat man nur den einen Gedanken, daß jedem Erdenbürger, auch dem Arbeiter, einmal das Glück vergönnt sein möge, eine Reise mit ihm zu machen.

Anzahl der Deutschen

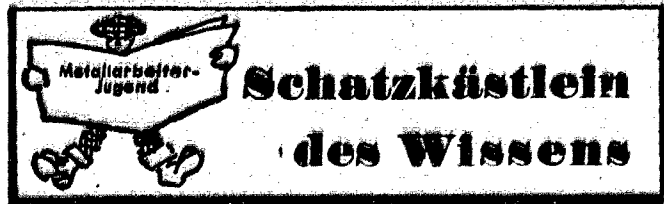
Die Bevölkerungszahl des Deutschen Reiches beträgt zirka 63 Millionen, dazu kommen im übrigen Europa 21 Millionen Deutsche, in Nordamerika 15 Millionen, in Südamerika 3 und auf den übrigen Teilen des Erdballs ungefähr 1 Million. Es ergibt sich also als Gesamtzahl der Deutschen auf der ganzen Welt: 103 Millionen. In den Vereinigten Staaten stammen nicht weniger als 35 Millionen Menschen im zweiten und dritten Gliede von Deutschen ab.

Den Nazis ins Stammbuch

Alte deutsche Sprichwörter aus einem Jahrtausend

Je höher der Affe steigt, je mehr er den Hintern zeigt.
 Wer betrügen will, pfeift süß.
 Das Ei des Faulen piept wohl, aber es kriecht nicht aus.
 Es ist gut Feuer machen, wenn der Nachbar das Holz gibt.
 Wenn ein Floh hustet, bebt die Erde nicht.
 Wo alle nackt gehen, lacht man über das Hemde.
 Rotzige Leute wollen immer den anderen die Nase putzen.
 Der leere Eimer steigt in die Höhe.
 Wer klug ist, legt die Hand nicht zwischen Hammer und Amboß.
 Der Kluge düngt seine Felder nicht mit Salzwasser.
 Ein Löffel voll Tat ist besser als ein Scheffel voll Rat.
 Es ist ein böser Vogel, der in sein eigen Nest hofiert.
 Begierde setzt Sporen in die Haut.
 Wenn die Sintflut kommt, wollen alle Fische werden.
 Ungelegte Eier geben ungewisse Küchlein.

Ausgewählt von Walther G. Oschilewski



Schatzkästlein des Wissens

Ägyptischer Stolz. Die alten Ägypter waren ein ungemein stolzes Volk. Mit Angehörigen einer fremden Nation spielten sie niemals an einem Tische. Insbesondere nicht mit solchen, welche sie im Kriege besiegten.

Gigantische Zahlen erreicht das menschliche Wissen. Das Wissen der Menschheit wird immer umfangreicher. Wenn man zum Beispiel die Spalten des soeben erschienenen „Großen Brockhaus“ in einer Länge aneinanderreihen und diese Säule aufrichten wollte, so würde diese die Höhe der höchsten Berge der Erde erreichen. Da jede Spalte zirka 21 cm lang ist, jede Seite 2 Spalten und jeder der 20 Bände etwa 800 Seiten umfassen dürfte, würde das im „Großen Brockhaus“ aufgespeicherte Wissen der Menschheit die gewaltige Höhe von 6720 Meter erreichen.

Wertloses Geld. Lykurgus, der die Gefahren des Reichtums erkannt hatte, verordnete nicht nur, daß Gold und Silber ohne Wert sein sollen, sondern verbot sogar den Besitz von Edelmetallen. Er ließ die einzigen erlaubten Geldmünzen aus Eisen herstellen und setzte dieses auf einen so geringen Wert herab, daß ein mit zwei Ochsen bespannter Wagen nicht mehr als zehn Minen (etwa 500 Mark) fortschaffen konnte.

Puder. Dieses feingemahlene Mehl als Kosmetikum kam im 15. Jahrhundert in Italien erstmalig auf, und zwar zum farbigen Pudern der Perücken. Am Hofe Heinrichs IV. von Frankreich war das Puderh mit rosa, blauem und violetttem Puder ganz allgemein. Der weiße Puder wird erst um 1700 Mode, obwohl blond, grauer und roter Puder sich noch neben ihm in Nachahmung wirklicher Haarfarbe hielten.

Kalfatern nennt man das Dichten der Fugen zwischen den Planken, die den Schiffsrumpf umkleiden. Dies geschieht durch Verstopfen mit Werg und Oberstreichen mit Teer, wodurch die erforderliche Wasserdichte erzielt wird. Das Wort ist arabischen Ursprungs.

Herzog Karl der Kühne von Burgund trug auf dem Reichstag zu Trier ein perlenbesetztes und goldgesticktes Gewand im Werte von 20 000 Goldstücken.

Der Gebrauch des Rasiermessers ist weit älter, als man annimmt. In Gräbern der Metallzeit fand man gebogene Bronzemesse, die zweifellos diesem Zwecke dienten. In Assyrien rasierte man den Bart zur Zeit Nebukadnezars in Form eines keilförmigen Kinnbärtens. Zu Alexander des Großen Zeit kam das wirkliche Scheren auf. Vornehme Römer der ciceronianischen Zeit gingen mit gestützten Knebelbärten. Der erste Barbier kam aus Sizilien nach Rom. Seitdem ging man, außer in Trauer, glatt rasiert. Im Mittelalter begann die Militärdisziplin sich des Bärtens zu bemächtigen und ihn den verschiedensten Modifikationen zu unterwerfen. Der Geistlichkeit wurde der Bart bald streng verboten, bald wieder gestattet.

Embolie ist eine in schweren Fällen sogar rasch zum Tode führende Krankheit, die durch eine Verschleppung von festen Körpern innerhalb der Adern durch den Blutstrom hervorgerufen wird. Besonders häufig werden diese verschleppten Körper (Embolus) durch Blutgerinnsel (sog. Thromben) gebildet. Bei Verwundungen zum Beispiel können aber auch Fremdkörper, selbst die Luft, die in eine Vene geraten ist, zu einem Embolus werden. Gerät nun ein solcher Körper in eine Lungen- oder Gehirn-Arterie, so kann auf Lungen- oder Gehirnschlag sofortiger Tod eintreten.

Aus Torf hat man experimentell künstliche Steinkohle hergestellt und dabei das Alter der natürlichen auf acht Millionen Jahre errechnet.

Platzangst ist eine Nervenkrankheit, die dem Schwindelgefühl ähnelt. Sie äußert sich bei den an ihr leidenden Leuten beim Betreten oder gar nur beim Sehen großer freier Plätze mit ähnlichen Symptomen wie beim Schwindel.

Goldstandard ist eigentlich „Goldrichtschnur“. Man versteht darunter, daß sich die Banknoten in einem unverändert festen Verhältnis zum Wert des Goldes befinden. Die Abwanderung von Gold verschiebt dies Verhältnis so, daß der Nennwert der Banknoten nicht mehr ihrer Golddeckung entspricht; um diese „Aufhebung des Goldstandards“ (die den Beginn einer Inflation darstellen kann) zu verhindern, muß der Staat zwangsweise so viel Banknoten aus dem Verkehr ziehen, als nötig ist, um ein Gleichgewicht wiederherzustellen. Diese künstliche Geldverknappung (Deflation) bringt mit sich, daß Geld nur gegen höhere Zinsen (Diskont) als sonst zu haben ist.

Aus dem Verbandsleben

Achtung! Jugendleiter!

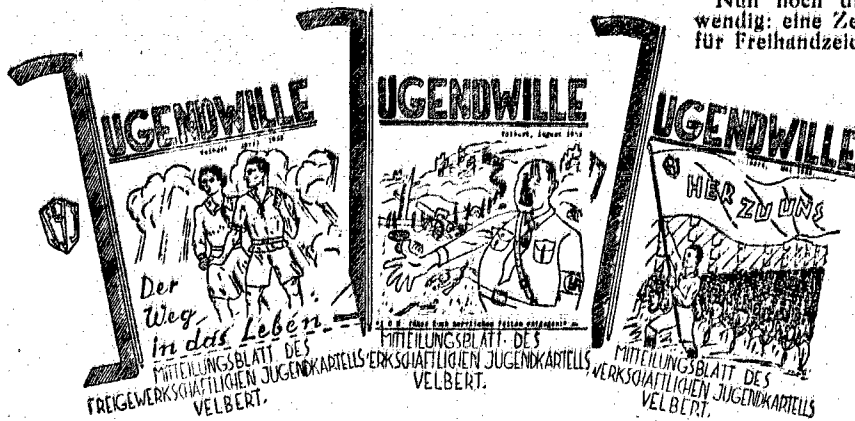
Am 30. November sandten wir den Ortsverwaltungen ein Rundschreiben „Zur Winterarbeit“. Wir bitten, das Rundschreiben bei der Ortsverwaltung einzusehen.

Weitere Ergebnisse unserer Werbung!

Nach den uns vorliegenden Berichten wurden in der letzten Woche 182 neue Mitglieder für den Verband gewonnen. Besonders gute Werbeergebnisse erzielte die Jugendgruppe in Braunschweig mit 46, Kiel mit 25 und Jauerl. Schles. mit 10 neuen Mitgliedern.

Je geschlossener wir zusammenstehen, um so erfolgreicher werden wir die Angriffe der Unternehmer zurückweisen und unsere Ziele durchsetzen können.

Werbt deshalb unermüdetlich für den Verband!



Titelseiten der Gruppen-Zeitung der F.G.J. Velbert

Unsere Gruppen-Zeitung

Wir hegten den Wunsch, der Jugend unserer Stadt in Wort und Bild zu zeigen, wer wir sind und was wir wollen. Als ersten Versuch stellten wir Flugblätter her, die vor den Betrieben und Berufsschulen verteilt wurden. Ein Bursche und ein Mädels wurden beauftragt, je einen Aufsatz über unsere Jugendarbeit zu schreiben. Dieser Aufsatz wurde dann auf dem Büro des DMV vervielfältigt. Die Rückseite des Blattes füllte ein Bild mit Hinweisen auf die Organisation aus. Das war etwas Neues für Velbert.

Das einzelne Blatt war zu gering, um einen nachhaltigen Eindruck auf die Jugend zu hinterlassen. So machten wir uns daran, mehrere Blätter zusammenzufassen, so daß es eine Art Zeitung wurde. Ein junger Metallarbeiter prägte den Namen (Jugendwille), ein Bauarbeiter dachte die Titelseite und den Kopf aus und ein Anstreicher zeichnete ihn.

Diese Art zeigte uns, daß zur Arbeit für die Gruppenzeitung mehrere Kollegen herangeholt werden müssen. Ein befähigter Kollege wurde beauftragt, einen Artikel zu schreiben über „Jugendarbeit und Gewerkschaften“. Ein Arbeitsloser schrieb: „Gedanken eines Erwerbslosen“, und ein dritter schrieb einen Fahrtenbericht. Nach Fertigstellung der ersten Nummer sahen wir, daß nicht jeder Aufsatz eine Seite ausfüllt. Also mußten wir das nächste Mal für Notzeilen sorgen (Gedichte, Sprichwörter und ähnliches).

Von nun ab schrieben die Jugendlichen monatlich einen Aufsatz über ein gestelltes oder auch selbstgewähltes Thema. Bei Gelegenheit schreiben auch Betriebsratsmitglieder über die Tätigkeit in den Betrieben. Am Ende eines Quartals wird das Programm für das kommende Quartal angehängt. Neben den Bekanntmachungen ist das „Mitteilungsblatt“ also aufklärenden und unterhaltenden, im allgemeinen jedoch werbenden Inhalts. Begehrtestes würde die Zeitung erst durch die Bilder. Es sind mehrere Jugendkollegen in der Gruppe, die in der Lage sind, den Aufsatz eines zeichnerisch weniger Begabten mit Bildern zu versehen. (Bilder helfen bilden.) Von besonderem Vorteil ist es, daß der Redakteur selbst einige Striche zeichnen kann. So kann er mit sicherer Hand die Bilder der anderen durch-

drücken, Schlagzeilen und Überschriften eintrücken und geschickt die Zwischenräume ausfüllen. Gefällt uns ein Bild in irgendeiner Gewerkschaftszeitung recht gut, so zeichnen wir es ab. Wir sind der Meinung, daß der betreffende Zeichner oder die Schriftleitung nichts dagegen sagen können, da die Arbeit schon bezahlt wurde und wir sie nur zugunsten der freien Gewerkschaften verwenden. Im übrigen legen wir größten Wert darauf, eigene Sachen in Wort und Bild zu bringen. Das gibt Ansporn und Selbstbewußtsein für die Mitarbeiter. Es empfiehlt sich, in jeder Nummer ein bestimmtes Gebiet zu behandeln, zum Beispiel Arbeitsdienst, Krieg, Werbung usw.

Um die Sache etwas abwechslungsreicher zu gestalten, bringen wir die Zeitung ab und zu auf farbigem Papier. Die saubere Ausführung verdanken wir, nebst den guten Apparaten, der Gewissenhaftigkeit des Mädels, das die Apparate bedient und die gesamte Tipparbeit leistet. Ferner der Mühewaltung des jungen „Redakteurs“. Hinzu kommt selbstverständlich ein ziemliches Maß Erfahrungswerte.

Wenn genug Material vorliegt, ist eine 8 Seiten starke Zeitung, alles in allem, in 200 bis 300 Exemplaren in zwei Tagen zusammengesteckt. Zwei jungen Menschen, sonst Arbeitslose, wird damit wieder ein bißchen Lebensinhalt gegeben.

An Apparaten brauchen wir: eine Schreibmaschine, einen Vervielfältigungsapparat und eine Haft- oder Falzmaschine.

Nun noch die Spezial-Zeichenutensilien. Davon sind notwendig: eine Zelluloidplatte, eine Rasterplatte, ein Pausrädchen für Freihandzeichnen, ein Pausrädchen mit geradem Rücken für Linealführung und ein Griffel. (Das ist eine Kugelspitze in einem Halter.) Sehr praktisch ist ferner ein Zelluloidwinkel, durchsichtig!

Die Zelluloidplatte dient als Unterlage, während man mit dem Pausrädchen arbeitet. Die Rasterplatte legt man nur beim Zeichnen mit dem Griffel unter. Genaue Gebrauchsanweisung und Behandlung der Schablone (Beschriftung und Zeichnen) liegt jedem Karton bei, der Schablonen enthält. Bei Anschaffung dieser Artikel denken wir stets an das Gewerkschaftsunternehmen „Büropa“.

Die Kosten der Zeitung sind glatt aufzuheben, wenn man sie pro Stück für 5 Pf. verkaufen wollte. Die Arbeit darf natürlich nicht berechnet werden. Mit der Einrichtung der Gruppenzeitung schafften wir den geistig Regsamen unserer Gruppe ein Betätigungsfeld. Daneben ist sie ein gutes Werbemittel.

F.G.J. Velbert

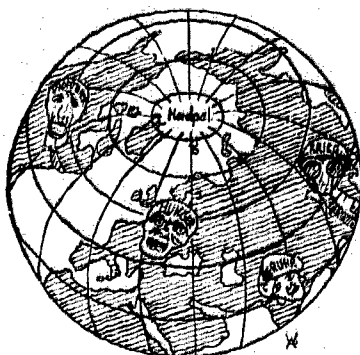
Der Nazi-Kozi-Fritz

Unermüdetlich arbeiten unsere Funktionäre, im Betrieb und bei der Hausagitation, um die uns fernstehenden Arbeiter und Arbeiterinnen für den Verband zu gewinnen. Die Erfolge werden erzielt in schwerster Arbeit gegen politische und wirtschaftspolitische Geistesverwirrung. Hier ein Fall, den unsere Funktionäre am 23. Oktober anlässlich einer Hausagitation in der schönen Pfalz erlebten. Noch während unsere Funktionäre mit den Eltern über ihren Sohn Friedrich sprachen, trat ein Jüngling in Paradeuniform der Nazis aus dem Nebenzimmer in die Stube. Es war derselbe Friedrich, den unsere Funktionäre suchten. Zum Erstaunen unserer Leute erklärte der stolze Fritz: „Ich bin organisiert!“ Auf die Frage: „Wo und in welchem Verband?“ antwortet die Mutter: „Mein Sohn ist im Verband der RGO.“

Es war immerhin ein gutes Zeichen, daß nach dieser Aufklärung der stolze Fritz in der Naziform sich schämte. Aber wenn RGO und Nazis miteinander gemeinsame Kampfleitungen bilden, soll dann unser Nazi-Fritz auseinanderhalten, was NSBO und RGO ist? Beide schütten ihre Dreckkübel mit gleichem Inhalt auf die Gewerkschaften aus. Deshalb hat auch die Reaktion wieder die Staatsmacht in die Hände bekommen.

Das erste Lehrjahr

Das 15. Lebensjahr ist ein wichtiges Jahr im Leben des jungen Menschen. Was soll mit diesem Jahre geschehen? Die Gewerkschaften haben die Verlängerung der Schulzeit um ein Jahr verlangt, um so auch zur Verminderung der Arbeitslosigkeit beizutragen. Untersuchungen psychologischer Art wieder haben gezeigt, daß sich erst um das 15. Jahr das Interesse für einen bestimmten Beruf klarer ausprägt. Jetzt bringt Dr. Bergmann in der Zeitschrift für Gesundheitsverwaltung und Gesundheitsfürsorge eine Arbeit, in der er auf die Ermüdungserscheinungen hinweist, die sich besonders häufig im 15. Lebensjahre bei Lehrlingen zeigen. Jedenfalls handelt es sich hier um ein Problem, und man kann nicht einfach an der Frage vorbeigehen: wie dieses Leben zwischen Schule und Arbeit am besten im Sinne der Gesundheit des einzelnen und der Wohlfahrt des Ganzen zu gestalten ist.



Der „Maskenball“

Karneval ist längst vorbei — und noch immer gleicht die Welt einem riesigen „Maskenball“. Eine Maske taucht nach der andern auf! Wie lange noch?

Der Schlager

Nichts ist geistreicher als neue Schlagertexte. Ein Mann ging in eine Musikalienhandlung und sprach: „Ich möchte gern den neuesten Schlager haben. Er geht so: Bumm, bumm, bumm, bumm, tratarara.“ „Ich kenne die Melodie nicht. Wie heißt denn der Text?“ „Aber, lieber Herr“, sagte der Kunde, „das war doch der Text!“



Congorilla

Ein Fox-Film

Diesen wunderschönen afrikanischen Tierfilm verdanken wir dem Forscherepaar Martin und Osa Johnson. Wir sehen Elefantenherden, Krokodile, Nashörner, Giraffen. Flamingos überfüllen weite Ebenen. Löwen zerreißen ein Zebra. Der Höhepunkt der Aufnahmen ist das Pygmäendorf in Belgisch-Kongo. Kleine Menschen, nicht größer als 1,24 Meter, zeigen uns ihre Lebensgewohnheiten. Wir hören ihre wirkliche Sprache, schnell, klang- und temperamentvoll. Die Tonkamera hat sich in den Urwald bemüht, um diese eigenartigen Laute aufzufangen. Sehenswert sind die riesigen Menschenaffen, die wir wohl das erste Mal in ihrem Gebaren belauschen können. Die belgische Regierung hatte den Johnsons gestattet, ein Menschenaffenjunges zu fangen. Es gelang ihnen jedoch, ein Männchen und ein Weibchen zu ergattern, die sie — die Genehmigung der belgischen Regierung voraussetzend — mit nach Europa nehmen. Nur eines ist an diesem sonst hervorragenden Filmwerk bedeutend wertvoll: die Kultur und die Zivilisation der weißen Rasse wird faustdick aufgetragen. Die weiße Rasse belügt sich selbst. Soviel Kultur, wie immer glauben gemacht wird, hat sie gar nicht. Wie es um die soziale Lage der Völker dieses dunklen Erdteils beschaffen ist, sollte ohne Überhebung aufgezeigt werden.

Das Abenteuer einer schönen Frau

Ein Aafa-Tonfilm

Frei nach dem Roman „Jerry und die Pariserin“ von Suzanne de Callias hat Hans Wilhelm das Manuskript zu diesem Film geschrieben. Die „abenteuerhabende“, schöne Frau ist eher reich als schön zu nennen. Sie ist Bildhauerin, hat eine wunderschöne elegante Wohnung und trägt teure Kleider. Sie verliebt sich in Jerry, den englischen Schupemann, der zugleich internationaler Amateurboxer ist. Doch Jerry muß wieder nach London zurück. Als er sie nach einem Jahr besucht, muß er feststellen, daß er inzwischen Papa geworden ist. Selbstverständlich heiratet Jerry die Bildhauerin. Es ist rührend, mit was für einer Naivität uns immer wieder Märchen erzählt werden. Mit stumpfsinniger Beharrlichkeit werden reiche und elegante Leute gezeigt, die keinen Daseinskampf und keine Existenznöte kennen. Die Wirklichkeit aber? Es geht den Künstlern heute leider sehr dreckig. Wer von ihnen könnte sich eine solche Luxuswohnung leisten? Wer gibt den Künstlern heute noch Aufträge? Versöhnend wirkt in diesem Film das zum Teil recht gute Spiel der Darsteller. Ich denke zum Beispiel an die Rolle des Hausmädchens Anna oder an die des Sanatoriumarztes. Der Regisseur Hermann Kosterlitz ist zwar noch blutjunger Anfänger, doch zeigt er, daß er Talent hat. Der Film ist mit Humor und Witz angekurbelt worden.

BÜCHER

Sämtliche hier besprochenen Bücher können durch die Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes GmbH, Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148-155, bezogen werden.

Jugend auf der Landstraße Berlin. Eine gute Reportage von Ernst Haffner. Das Buch erschien im Verlag Bruno Cassirer und kostet 3,80 M, in Leinen geb. 4,50 M. — Wir lesen von jener Jugend, die aus der Not heraus kriminell geworden ist, dann in Erziehungsanstalten gesteckt und dort zu „nützlichen Gliedern der Gesellschaft“ erzogen wird. In dieses Leben erhalten wir einen tiefen Einblick, der aber nicht gerade erfreulich stimmt. Willt „türmt“ aus der Anstalt. Nach zehnstündiger Fahrt auf der Achse eines D-Zugwagens erreicht er Berlin. Hier trifft er hungernd und frierend auf die Clique „Blutsbrüder“, die sich durch organisierte Taschendiebstähle ihren „Unterhalt verdient“. Erschüttert verfolgen wir das Leben und Treiben, die ganze Tragik dieser im Dreck der Großstadt verkommenden Jugend. Das Elend gibt uns zu denken. Hier gilt es zuzupacken, da stecken nicht Verbrechernaturen, sondern es sind Menschen, die durch häusliches Elend, Krisennot und Arbeitslosigkeit in den Abgrund gerieten. Sie sind noch zu retten. G. H.

1	2
3	4

Silbenrätsel

In jedes Feld nebenstehender Figur gehört eine Silbe. Die Silber ergeben:

- 1 und 2 = Niederschlag,
- 1 und 4 = Ansprache,
- 2 und 1 = Fremdwort für Art,
- 3 und 1 = Handelswert,
- 3 und 2 = Fuhrwerk,
- 3 und 4 = Teil des Beines,
- 4 und 2 = Waffe.

Auflösung des Rätsels: Was ist das . . . ? aus Nr. 49

Ei — Eid — Eidechse

Vom Vorstand

Telegrammanschrift: Metallvorstand Berlin
Fernsprecher: Dönhoff 6750 — 6753

Mit Sonntag, dem 11. Dezember, ist der 51. Wochenbeitrag für die Zeit vom 11.—17. Dezember 1932 fällig.

Dieses Jahr wird wieder der 53. Wochenbeitrag fällig. Im Monat Dezember 1932 sind deshalb 5 Beitragsmarken zu verwenden.

Vorstand und Erweiterter Beirat haben beschlossen, bis auf weiteres das Beitrittsgeld auf die Hälfte der statutarischen Sätze aus § 3 Abs. 4 zu ermäßigen.

- Das Beitrittsgeld beträgt danach
- für männliche über 18 Jahre alte Personen . . . 50 Pf.
- für weibliche über 18 Jahre alte Personen . . . 25 Pf.
- für Jugendliche beiderlei Geschlechts
- sowie für Lehrlinge 15 Pf.

Mitglieder, deren Mitgliedsbücher mit Ende dieses Jahres vollgeklebt werden, wollen schon jetzt ihre zuständige Ortsverwaltung auf diesen Umstand aufmerksam machen, damit Bestellungen rechtzeitig gemacht werden können und sich am Jahresschluß nicht zu stark häufen.

Ausgeschlossen wird nach § 22 des Statuts:

Auf Antrag des Dänischen Metallarbeiter-Verbandes: Der Schiffer Heinrich Burkhard, geb. am 9. Juli 1907 in Rotterdam, Mitgliedsbuch Nr. 7 043 889, wegen Betrug.

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Vorstandsvorsitz